

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Alois Flir

Lanznaster, Franz Anton

Innsbruck, 1899

VI.

Flir an Schuler, der sich zur Erholung in Hopfgarten aufhielt, von dem Eindrücke, den ihm ein Besuch in seiner Heimat machte: „Für mich ist die sonst so geliebte Heimatgegend eine Katakombe, wo ich zwischen Gräbern wandle und auf dem Boden einer Vergangenheit . . . Das Endlose der Zukunft ist mein Trost.“

Wie geht es nun dem neuen Professor Flir in Innsbruck?

VI.

Dem Glanze des Lehramtes an der Hochschule schien damals die äussere Lage des Inhabers desselben wenig zu entsprechen. Wenngleich der standesgemässe Lebensbedarf, die wissenschaftliche Ausbildung und das fortgesetzte Vervollkommen derselben damals weit weniger Ansprüche stellte als heute, so verstatteten die Erträgnisse einer Lehrstelle, wie Flir sie innehatte, wenig mehr als ein leidliches Auskommen. Als Priester bezog Flir um 200 fl. R. W. weniger, als ein weltlicher Lehrer derselben Lehrstelle. Man rechnete nämlich, und zwar, solange nur katholische Geistliche in Frage kamen, darauf, dass ein geistlicher Lehrer den Ausfall durch den Erwerb etwa ersetze, der ihm aus seinen allfällig übernommenen geistlichen Diensten zuffloss. Der volle Gehalt aber einer philosophischen Lehrstelle betrug je nach dem Senium, d. i. dem Altersvorrechte der Professoren, 800, 900 und 1000 fl. R. W. Dazu kamen noch wenig nennenswerte Zuschüsse, die sich aus der Taxe der Concursexamen und der Doctorpromotionen ergaben. Letztere geschah damals in der philosophischen Facultät ziemlich selten, und der Professor der classischen Philologie hatte daran den mindesten Antheil, indem er nie zu den Prüfenden gehörte. Das philosophische Doctorat wurde nämlich lediglich durch die bestandenen drei sog. Rigorosen aus Philo-

Das Zeitliche ist Tand!
Hoch über allen Sonnen
Sucht Glück und Vaterland!

Die Abschrift aus dem noch gut erhaltenen Grabsteine vor der Kirche zu Zams besorgte mir aufs liebevollste Herr Professor Dr. Simon M. Prem, dem dafür an dieser Stelle noch ein besonderer Dank gebührt.

sophie, Mathematik mit Physik und Geschichte erworben. Indem es üblich schien, dass der akademische Lehrer den Glanz der akademischen Würde an sich trage, verschaffte sich auch Flir den Doctor-Grad der Philosophie, und zwar am 22. November 1838¹⁾. Zwei Jahre vorher, also 1836, wurde Professor Flir „wegen seiner bekannten, rühmlichen Eigenschaften und vorzüglichen wissenschaftlichen Kenntnisse, als auch weil sein Lehrfach mit den Bestrebungen des Ferdinandeums in vieler Analogie steht und er daher das eine Amt durch das andere sehr erfolgreich unterstützen kann“, zum provisorischen Custos des Museums ernannt und erhielt für seine Mühen eine jährliche Entlohnung von 300 fl. R. W.²⁾. Dadurch gestaltete sich Flirs äussere Lage als eine wesentlich bessere, doch auch an Mühen mangelte es nicht. Dem neuernannten Custos übertrug man es alsbald, im Vereine mit den Fach-Directoren neue Inventarien und zweckmässige Verzeichnisse über die Sammlungen anzulegen, und Flir vollendete die wenig glanzvolle, aber nicht wenig mühevoll Arbeit in den Jahren 1839 bis 1842. In letzterem Jahre ersuchte er um Enthebung von der Stelle, da er seine freie Zeit zu eigener literarischer Beschäftigung verwenden wollte, erklärte sich aber bereit, die Geschäfte eines Secretärs der artistischen Section zu übernehmen, und unter dieser Bedingung wurde seinem Ansuchen Folge gegeben. Etwas später wechselte Flir den Dienst des fachlichen Secretärs mit dem eines Curators aus und verblieb als solcher bis zu seinem Abgange aus Innsbruck 1853.

Noch ein anderes Ereignis trat ein, das für Flirs äussere Lage Bedeutung gewann. Flirs jüngerer Zögling Ferdinand Trebisch kam nach Vollendung seiner Studien von Wien nach Innsbruck, verkehrte aufs engste mit seinem ehemaligen Lehrer, den er in Wien ungemein lieb gewonnen hatte, und empfing am Weihnachtstage 1842 die hl. Taufe. Er lebte aber hierauf nur mehr wenige Wochen; denn schon am 9. März 1843 starb er in

1) An diesem Tage, sowie am 8. und 15. Nov. desselben Jahres, hatte sich Flir je einem der drei Rigorosen unterzogen. Im Jahre 1840/41 waltete er an der philosophischen Facultät als Decan, im Jahre 1842/43 als Rector magnificus. Im Jahre 1848 erscheint er im akademischen Senate als Senior seiner Facultät.

2) Zeitschrift des Ferdinandeums, 3. Bdch. 1837 p. VIII.

den Armen Flirs, seines geistlichen Vertrauten. Der bemittelte und dankbare Schüler bedachte seinen Lehrer mit dem namhaften Vermächtnisse jährlicher 600 fl. R. W., und dieser gewann dadurch, wie er später äussert, eine unabhängige Lage. (Bf. 1. S. 155). Einem von des Verbliebenen Freunden, der vorher Flirs Schüler war und dann in Wien Medicin studierte, berichtet Flir am 20. Juni 1844: „Trebisch hat oft von Ihnen gesprochen, Sie waren ihm sehr lieb. Ich habe ihm in Ansehung seiner religiösen Übungen nur gedient, nichts aufgedrungen. Der Katholicismus, sowie die Religion überhaupt, kann für das Subject keine Wahrheit und kein Leben sein noch werden ohne die innerste Freiheit. Intoleranz ist der Mord der Religion. Ich bin aus Katholicismus tolerant, aber wohl auch aus tausend anderen Motiven“. Bereits am 31. August 1838 hatte sich der ältere von Flirs Zöglingen in Wien, Leopold Trebisch, Doctor der Medicin, dem Katholicismus zugewendet. Er empfing die hl. Taufe in der St. Margareth-Kapelle zu Pians und nahm sicher aus Vorliebe zu seinem ehemaligen Lehrer den Vornamen „Alois“ an. Derselbe machte sich später durch seine Schrift „Die christliche Weltanschauung“ (Wien, Braumüller 1852) als Gesinnungsgenosse Günthers bekannt. Vgl. Phönix, 1852 S. 173 f. und 182 f.

An Bekannten und Freunden mangelte es Flir in Innsbruck nicht, sein Beruf führte ihm stets neue zu. Unter seinen Lehr-Collegen wirkten noch manche, welche er von seiner Studienzeit her kannte: der Mathematiker Simon Schwalt, dem sodann 1839 Josef Böhm folgte; der Professor der Geschichte Ingenuin Weber; der der Naturgeschichte Joh. Friese. Von den neu Kommenden gehörten manche bereits zu seinen Freunden, wie der im Jahre 1843 berufene Geschichtsforscher Albert Jäger, der als Philosophie-Professor im Jahre 1843 eintretende Georg Schenach und ein anderer Seminarcollege Flirs, der seit 1838 als Religionslehrer wirkende Michael Haidegger. Im engeren Anschlusse an Flir verblieb auch Herr Dr. Anton Baumgarten, seit 1840 o. ö. Professor für Physik, von 1851 an für Mathematik. Einen besonders vortheilhaften und anregenden Verkehr unterhielt Flir mit Dr. Johann Schuler, der noch immer die Seele des geistigen Lebens in Innsbruck bildete. Schuler sammelte um sich einen Leseverein und scheute keine Opfer, seine

Bibliothek stets mit den neuesten Erscheinungen in Poësie, Philosophie und Geschichte auszustatten; an ihn schlossen sich in der Folge alle tüchtigen Männer der Stadt und des Landes und geriethen so auch untereinander in Bekanntschaft und Verkehr. Dazu gehören ausser Flir und dessen Freunden: der Geschichtsforscher Rudolf Kink, der Geologe Stotter, der Philologe Hochegger, die Dichter Pichler, Gilm und Senn, die Kunstmaler Flatz und Blaas u. a. m. Aber auch manche namhafte Gelehrte Österreichs und des Auslandes traten mit Schuler und durch ihn mit seinen Freunden in Verbindung, so: der Alterthumsforscher Lasaulx, der Topograph Mayer, der Fragmentist Falmerayer¹⁾, der Reiseschriftsteller Steub, der Ästhetiker Michaël Enk von der Burg. Insbesondere war auch Sebastian Ruf seinem Freunde näher gerückt, indem er im Jahre 1837 die Kaplaneistelle im Irrenhause in Hall übernahm, wo er bis zu seinem Lebensende (11. April 1877) verblieb und dabei seiner Vorliebe für psychische Studien nachkam²⁾. In einem Briefe (vom 10. December 1848) ersucht Flir für seinen „Wastl“ um Aufnahme in Schulers Leseverein. Der gemüthliche und ideenreiche Irrenhaus-Kaplan war sicher nicht ohne Schuld daran, dass an freien Nachmittagen Hall und Umgebung auf Flir eine starke Anziehung ausübten; Absam war (neben dem idyllischen Egerdach) das beliebte Ziel für Spaziergänge, die er mit seinen Schülern machte. Im Sommer 1837 nahmen Flirs Zöglinge aus Wien, Leopold und Ferdinand Trebisch, ihren Lehrer auf einer Reise nach München, Heidelberg und Strassburg mit. Es war das Flirs erste grössere Reise ins Ausland; über sie finden sich in dessen Nachlass zwanglose Notizen, die sich fast durchgehends auf gesehene Kunstwerke be-

¹⁾ Geboren im Weiler Tschötsch bei Brixen, wurde Falmerayer in der Folge Unterthan Baierns.

²⁾ S. Rufs psychologische Werke finden heute noch volle Beachtung; sie erschienen bei Wagner in Innsbruck (vgl. Verlags-Katalog vom Jahre 1881, S. 68). Dazu schrieb Ruf auch noch eine Chronik von Achenthal, nach urkundlichen Quellen (1865), und den „Geigenmacher Jakob Stainer von Absam in Tirol“, eine Lebensskizze nach Urkunden bearbeitet (1872). Ausserdem beschiedte Ruf den Volks- und Wirtschafts-Kalender sowie die Zeitschrift „Phönix“, von der später des nähern die Rede sein wird, mit einer Reihe gehaltvoller, zum Theile gereimter Aphorismen. Über ihn vgl. Pichler, Zu meiner Zeit, 3, 81.

ziehen. Sonst liess Flir in den Ferien sich nicht ungerne dazu verleiten, seinem Freunde Schuler und dessen Kreise in der „Scholastica“ am Achensee einen Besuch abzustatten¹⁾, wobei er dann gewiss auch in Pill (bei Schwaz) bei Georg Schenach zusprach, solange nämlich dieser dortselbst die Curatie versah (1837—1843). Die Abende des winterlichen Stadtlebens führten Flir in das „Judenstübele“ zur goldenen Sonne, wo der Schuler-Kreis tagte und wo man über Politik, Wissenschaft, Kunst und Tagesfragen die Ansichten austauschte. Einen regelmässigen Dienstag-Kreis vereinigte der mit dem 12 Uhr Stellwagen von Hall kommende Seb. Ruf im Gasthause zur goldenen Rose, bei sommerlicher Witterung in der Hofgarten-Restaurations. Daran beteiligten sich ausser Flir, Schenach und Schuler auch Verlagsinhaber Joh. Schumacher²⁾, Hofgärtner Eschenlohr, Archivar David Schönherr und gelegentlich auch Ludwig Steub.

Durch Schuler lernte Flir auch die geistvolle Schwägerin desselben kennen, nämlich die Frau Therese Gräfin Sarnthein, geb. v. Aigner. Diese blieb ihm stets eine edle Gönnerin; er und A. Pichler feierten sie in Hymnen. Flir hiess die genannte Gräfin auch „Theresa angelica“, und sie macht auf ihn einen ähnlichen Eindruck, wie Bettina auf Goethe; sie stimmt ihn musicalisch, der Lebensäther rinnt reiner und rascher durch die Nerven, und er bekommt Flügel zur Höhe des Himmels und Wärme zu allem Edlen (ungedruckter Brief an Schuler nach Frankfurt unter dem 26. Februar 1849). Als sie Ende 1853 dahinschied, war Flir bereits in Rom. Er glaubte, sie nahe sich ihm, da auf einmal und auf unerklärbare Weise, während er fröstelnd vor dem er-

¹⁾ Das Zimmerchen, in welchem sich der heitere Kreis der gelehrten Stammgäste der Scholastica versammelte, hiess nach A. Pichler das Pedantenstübl (Allerlei Geschichten aus Tirol, 2. Bd. Der Flüchtling S. 109), . . . und Ruf, Chronik von Achenthal (Innsbruck, Wagner, 1865), Vorrede p. VI.

²⁾ Johann Schumacher war vom März 1828 bis zu seinem allzu frühen Todestage, den 24. April 1852, Besitzer und Leiter der Wagner'schen Universitäts-Druckerei und des Wagner'schen Verlages und hatte dem Geschäfte das Ansehen, das es heute im In- und Auslande genießt, begründet. Er war insbesondere den Spuren des erwachenden literarischen Lebens Tirols mit eifriger Theilnahme gefolgt und hatte dasselbe als Verleger in hochsinniger Weise gefördert. Vgl. Verlags-Katalog der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung in Innsbruck 1881 pag. XI.

kälteten Kamine sass, in diesem das Feuer aufflammte; es durchschauerte ihn, und er dachte an den Tod der Guten, die er krank wusste. Als bald verwandelte sich dann das Phantasiebild in Anmuth; er erinnerte sich, wie die Gräfin ihm oft beim Mittagstische Wein eingoss und Speise reichte, und nun kam ihm vor, habe die edle Seele mit dem Frierenden Mitleid und hauche die Kohlen an, dass es brenne (Bf. 2. S. 10). Manchen Sommerbesuch machten Flir und seine Freunde auch der Villa der genannten Gräfin in Natters, und hier brachte insbesondere M. Stotter seine Kinder-Dramen zur Aufführung, woran ausser den Geladenen auch den Bauern der Zutritt gestattet ward. Am geistreichen Verkehre in Schulers Hause theilten sich mit Vorliebe Schulers talentvolle Gattin Anna, geb. v. Aigner, sowie Schulers hochgebildete Schwestern Cornelia und Mathilde, wenn sie aus Salzburg, wo ihre Mutter als Witwe wohnte, zu ihrem Bruder auf Besuch kamen. Flir verglich Mathildens Kopf mit dem einer Muse, „wozu“, wie Pichler bemerkt, „mehr der durchgegeistigte Ausdruck desselben als die Regelmässigkeit der Züge berechtigte“¹⁾.

Flir war aber gewohnt, auch mit ferne wohnenden Freunden zu verkehren, und während seines Berufslebens in Innsbruck war es kein geringerer, als der nachmals als Fürstbischof hochberühmte Vincenz Gasser, der mit Flir den vertrautesten Briefwechsel unterhielt. Gasser und Flir hatten im Seminar zu Brixen einander kennen und schätzen gelernt; jeder der beiden ersah in dem andern den ebenbürtigen Geist. An religiöser Bildung liess Gasser den Freund weit hinter sich; um so rührender darf es aber erscheinen, dass ein Geistesmann, wie Gasser als Bibel- und Dogmatik-Professor in Brixen, nicht nur in wissenschaftlichen Fragen bei Flir sich Rath holte, sondern demselben auch die innersten Falten des Herzens öffnete. Mit gleicher Offenheit wandte sich aber auch Flir an Gasser. „Flir schlägt in den Briefen an seinen Freund zwar meistens einen heitern Ton an“, bemerkt der Biograph des hochseligen Bischofs,

¹⁾ Vgl. A. Pichler „Zu meiner Zeit“ S. 83, „Zur neuern deutschen Dichtung in Tirol“. S. 37 bezeichnet Pichler die Briefe Cornelias als zum Schönsten gehörend, was je deutsche Frauenhand geschrieben hat. — Der Briefwechsel Pichlers mit Cornelia Schuler bis zum Jahre 1848 ist eingerückt in „Zu meiner Zeit“, S. 125 ff.

„denn er will das melancholisch gestimmte Gemüth des Freundes, das unter seiner heiteren Miene verborgen liegt, erheitern, und er versteht es auch wie kein anderer, selbst in der dunkelsten Leidensnacht einen hellen Lichtstrahl fallen zu lassen. Aber was in der Tiefe seiner Seele vorgeht, theilt er ihm in manchen Briefen mit, die in sehr ernstem Tone geschrieben sind.“ Man erhält aus diesen Briefen einigen Einblick in Flirs religiöses Ringen und in eine glaubensstarke Seele, die stets auf ihre Veredelung bedacht ist. „Man sagt, der Tod in einem Ameisenhaufen sei der schrecklichste. Sieh, in so einem Gewimmel stirbt der zu Gott geschaffene Geist dahin, wenn ich ihn den Geschöpfen preisgebe und überlasse. Und wenn ich so in Babylon schmachte, ferne hinweggeschleppt vom gelobten Lande, dann schallen mir jene Worte des hl. Franciscus an den zur Lehrkanzel abgehenden Antonius wie ein schreckendes onus prophetiae an die Seele. „Studiere, jedoch nur in so weit, dass des Gebetes Eifer dadurch keinen Schaden erleidet“! Und wenn dann die hehren Gestalten der Heiligen aus dem Dunkel der Vergangenheit mild empor-schweben, ein Basilius, ein Gregorius, ein Chrysostomus, ein Augustinus, ein Thomas von Aquin, ein Alphons Liguori; wenn ich durch die Dämmerung ihr Leben betrachte, wie es ein ununterbrochener Gottesdienst war und selbst ihre erstaunlichen Studien die Weihe des Gebetes tragen: dann glüht mir brennende Scham durch Leib und Seele, die Reue nagt mir am Herzen und den Erbarmer um Erbarmung bittend nehme ich mir vor, das Vorbild seiner Diener nachzuahmen und nicht den Wissenschaften, sondern dem Herrn zu leben“ (3. December 1836). „Eine Erfahrung muss ich Dir entdecken“, heisst es unter dem 4. Februar 1840, „ich habe noch niemanden davon etwas gesagt, wahrscheinlich aus Stolz, wozu ich gar sehr genährt bin. Meine Kirchlichkeit beschränkte sich grösstentheils auf das Nothwendige; in Unzähligem begegnete ich dem modernen Liberalismus, — der allerdings von dem gegenwärtigen sehr zu unterscheiden ist (Bemerkung des Biographen). — Einen solchen Liberalismus finde ich aber bei keinem einzigen Heiligen; vielmehr waren diese alle echte Kirchenheilige, eine Quintessenz von Kirchlichkeit. Das ist Eines. Andererseits gewahrte ich vielfältig meine falschen Vorurtheile; ich entdeckte vielseitig das Recht und die Wahrheit

auf Seite der Kirche mitten im Wüste menschlichen Verderbnisses. Anjetzo ist es mein Vorsatz, höchst behutsam zu sein, bevor ich etwas Unkirchliches glaube oder etwas Kirchliches tadle, und jedenfalls die kindlichste Ehrfurcht gegen die kirchliche Obrigkeit zu bewahren und zu bezeugen.“ In einem andern Briefe (am 9. April 1838) will Flir seinen Freund zum öftern Mittheilen anregen und führt unter anderm folgendes Motiv an: „Ich glaube, ich würde gewiss ein besserer Mensch sein, wenn ich Dich bei mir hätte; denn die trauten Mittheilungen machen die Selbsterkenntnis leichter, und es drängen sich dabei viele Anregungen zum Guten auf. So aber bin ich ganz einsam, und nur meine Schlawheit und Trägheit ist meine Gefährtin.“ Was Flirs Denkart vom praktischen Katholicismus anlangt, ist noch folgende Briefstelle nachzutragen: „Ich bedauere jeden Denker, wenn er nicht fromm und andächtig unter das Volk hineinknien, wenn er in Gebet und Gesang desselben nicht von Herzen einstimmen, wenn er nicht demüthig in die Reihe der Beichtkinder sich stellen, wenn er nicht entzückt hingehen kann zum Genusse Jesu Christi — ein solcher Denker wird nicht wahrhaft glücklich sein — er wird von den Guten und Frommen des Volkes mit einem gewissen Grauen angesehen, und einsam und öde wird er stehen in der Welt seiner Gedanken. Du aber,“ mahnt Flir seinen „Innigstgeliebten“, „solltest wohl durchaus nicht in Trennung und Spaltung vom Volke leben, sondern solltest seine Blüte sein, wie denn alle die Weisen nur die Blüten aus dem Volksleben sein sollen, im Volke leben, auf das Volk wirken, die Höchsten, die Könige sein sollen — Sapiienti pauca“ (Wien, am 18. Juni 1831)¹⁾.

Professor V. Gasser wirkte unter den Theologie-Studierenden Brixens nicht nur unterrichtend, sondern auch erziehend; er war insbesondere mit der Aufsicht betraut über die ausserhalb des Priesterhauses wohnenden Theologen, deren Anzahl damals infolge Raummangels im Priesterhause stets eine beträchtliche war; mussten ja die Studierenden des ersten Jahrganges in der Regel sämtlich externieren. Gasser sah bald, dass ein Jahr nicht hinreichte, um einen verlässlichen Charakter heranzubilden, der

¹⁾ Über Flirs Verhältnis zu Vincenz Gasser vgl. Zöbl, V. G., S. 59, 65, 87—89, 132 f.

in das Priesterhaus tauge und später seinem Berufe Ehre mache. Dazu soll vielmehr die ganze Studienzeit und namentlich die Jahre des Philosophie-Studiums vorbereiten und mitwirken. Dem umsichtigen Erzieher lag deshalb sehr daran, an dem Philosophie-Studium der Hauptstadt, aus welchem sich regelmässig die Theologie-Candidaten der Diöcese ergänzten, einen Vertrauten zu haben, der mit ihm jene Absicht theilte, und das war kein anderer als Professor Flir. Der Abgang der theologischen Vorlesungen einerseits, welche ein und anderes Semester zu besuchen auch jedem Hörer weltlicher Fächer empfohlen war, und andererseits die bekannte Tüchtigkeit, mit der Professor Gasser in Brixen seine Bibel-Interpretation leistete, veranlassten Professor Flir hin und wieder, einem Studenten, der in seinem Berufe schwankend schien, zu sagen: „Gehen Sie nach Brixen; es ist der Mühe wert, den Professor Gasser zu hören“. Um Neujahr 1848 schreibt Gasser an Flir: „Ich gestehe, dass dieser Gedanke von jeher eines der stärksten Motive war, das mich bei so manchen Wünschen nach einer Standesänderung am Katheder festhielt. Fällt doch in unseren Tagen die Verständigung so schwer, und die Jugend ist daher gewiss zu bedauern, wenn sie selbst von ihren Lehrern nach den entgegengesetzten Richtungen gezogen wird. Wie sollen da Männer hervorgehen von gediegenem, darum auch gemässigtem Charakter? Wir wollen uns daher brüderlich die Hand reichen zu gemeinsamer Verständigung im Leben und Wissen, um mit Gottes Hilfe den Stürmen der Zeit eine charaktervolle Generation entgegenzusetzen.“ Im Empfehlen von Theologie-Candidaten entgieng Flir nicht immer der Enttäuschung. Der Biograph des Vinc. Gasser erzählt einen Fall: „Einst war ein Studierender von seinem intimsten Freunde, Professor Flir, aus Rücksicht auf seine äusseren Verhältnisse ihm sehr empfohlen worden, und er hatte sich desselben mit aller Liebe angenommen. Als er aber nur ein lustiger Kneiper blieb, für alles Edlere und Höhere aber kein Interesse hatte, schrieb er am Ende des Schuljahres seinem Freunde ganz offen: „Was Deinen Clienten anbelangt, so hat man in der hl. Theologie weder Lust noch Mittel, seinen Geldverlegenheiten zu steuern; denn seine Aufführung war heuer derart, dass sich daraus zwar der Mangel an Geld unlegbar, aber noch mehr der Mangel an

Beruf unzweifelhaft herausstellte“. Immerhin ein Glück, dass die Geister der Empfohlenen einer Klärung unterlagen. Umsoweniger darf es Flir zum Vorwurfe gedeutet werden, er hätte infolge seiner Begeisterung für die Schönheit des Katholicismus und für die Kirche manchen phantasievollen Jüngling in die Theologie gesprengt und so manchen Unberufenen namenlos unglücklich gemacht¹⁾. Ein Beweis für diese Behauptung dürfte etwas mehr fordern, als das blosse Rückschliessen von einigen thatsächlichen Folgen auf Ursachen, die denn doch allzusehr nur den Wert von Vermuthungen haben und leider oft reizend genug klingen, um einem schiefen Urtheile den Anstrich der Richtigkeit zu verleihen. Wer aber bedenkt, dass der Schritt in das Theologie-Studium noch durchaus nicht dasselbe bedeutet wie das Eintreten in den geistlichen Stand; wer da bedenkt, dass letzteres etwa durchaus nicht mit dem zu verwechseln ist, was vor Zeiten das Einsteigen in eine behäbige Burg- oder Familienpründe bedeuten mochte: dürfte zur Ansicht gelangen, dass es nicht einen Mann von der Erfahrung und der Einsicht eines Professor Flir brauche, um sofort das Undankbare eines derartigen Werbegeschäftes zu gewahren, sondern dass dazu die oberflächlichste Würdigung der Umstände hinreiche. Aber auch davon dürfte sich jeder Einsichtsvolle alsbald überzeugen, dass derjenige, der seine Berufs- und Standeswahl lediglich der Begeisterung eines andern verdankt, mag der Begeisternde noch erklecklich angesehener und vertrauenswerter erscheinen als weiland Professor Flir, nicht nur innerhalb des geistlichen Standes, sondern in jedwelcher andern Lage mancher bitteren Enttäuschung kaum entgehen dürfte.

Was war Flir als Professor, was leistete er als Lehrer?

VII.

Man fühlte etwas wunderbar Anregendes, wenn der mässig grosse, aber hübsch untersetzte geistliche Herr mit dem freien,

¹⁾ A. Pichler, „Z. n. d. Dichtung in T.“ S. 40 und „Zu m. Z.“ S. 80. An letzterer Stelle führt Pichler als trauriges Beispiel einen J. Obertimpfler an, einen Menschen von „unbändiger Kraft und wilder Genialität“. Schon diese Charakterisierung dürfte es bedenklich erscheinen lassen, das Missgeschick desselben mehr auf Flirs als auf die eigene Rechnung des Unglücklichen zu setzen.